

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



# Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:  
**[www.fischer-taschenbibliothek.de](http://www.fischer-taschenbibliothek.de)**

Binny hat noch genau fünf Stunden Zeit, um alles für die Festtage vorzubereiten. Sie fühlt sich ganz und gar nicht weihnachtlich: Es regnet Bindfäden, ihr Haus fällt auseinander, und die Stadt ist völlig überfüllt. Und das ist alles, alles nur Olivers Schuld. Um nicht auch noch Smalltalk mit einer Bekannten machen zu müssen, flieht Binny in einen Laden, den sie normalerweise nie betreten würde. Und findet dort einen ganz unerwarteten Ort voll Frieden, Trost und Freundlichkeit – eingehüllt in einen Hauch von Zitronenduft.

Menschen mit Worten so zu berühren wie mit Musik, das gelang *Rachel Joyce* schon in ihrem ersten Beruf als Bühnenschauspielerin und später als Autorin zahlreicher Hörspiele für die BBC. Mit ihren feinfühligem Romanen bewegt sie inzwischen Millionen Leserinnen und Leser weltweit. Ihr Bestseller »Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry« wurde mehrfach ausgezeichnet und u. a. für den Booker-Preis nominiert. Rachel Joyce lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern auf dem Land in Gloucestershire.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

RACHEL JOYCE

*Ein ferner Duft  
wie von Zitronen*

Eine Weihnachtserzählung



Aus dem Englischen von  
Maria Andreas

FISCHER TaschenBibliothek



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, November 2018

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
›A Faraway Smell of Lemon‹  
im Verlag Transworld Digital, London  
© Rachel Joyce 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2014 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: bürosüd°, München  
nach einer Idee von Claire Ward / Transworld Publishers  
Coverabbildung: Andrew Davidson  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-52219-4

ES IST HALB ZEHN, und bestimmt löffelt Oliver gerade Porridge aus seinem Asterix-Schälchen. Das ist die einzige feste Gewohnheit, die Oliver mit seinen dreiunddreißig Jahren entwickelt hat, und er hält geradezu inbrünstig daran fest.

»Ach, du kannst mich mal«, schnaubt Binny. Sie tritt auf die High Street hinaus, auf der sich der Heiligabendverkehr dahinwälzt. Autos, voll beladen mit Familien und festlich verpackten Geschenken. Sofort hupt es Binny aggressiv entgegen, von wegen Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, wie es Plakate und blinkende Leuchtschriften allen ans Herz legen. »Leck mich«, wiederholt sie. Sie wird wegen niemandem stehen bleiben. Und heulen

wird sie auch nicht. Unter dem schweren Dezemberhimmel glänzt nass der Asphalt.

Binny lastet Oliver alles an, was in ihrem Leben schief läuft. Früher hatte sie nie von ihm erwartet, dass er im Kopf behielt, was zu erledigen war, oder dass er es auch nur bemerkte; jetzt schiebt sie ihm die volle Verantwortung zu. Die gesprungene Glasscheibe in der Haustür: seine Schuld. Die kaputte Dusche: seine Schuld. Die frischen Schnittwunden an ihren Händen, die Scherben auf dem Küchenboden. Die nicht besorgten Weihnachtskarten. Alles, alles seine Schuld.

Eben hat sie die Kinder an der Schule abgeliefert, zur Generalprobe für das Krippenspiel, und hat nun genau fünf Stunden, um Weihnachten geregelt zu kriegen. Bisher hat sie dafür keinen Finger gerührt. Erst heute früh hat Coco zwei große Wollsocken für sich und Luke über den Kaminsims gehängt. (»Bloß, damit wir's nicht vergessen«, meinte sie.) Wenn diese

Lokomotive namens Weihnachten doch nur ohne Binny ein- und wieder abfahren würde. Zu ihrem Entsetzen entdeckt sie eine der anderen Mütter, die den Gehweg entlangspringt wie ein Plüschreh aus der Spielzeugabteilung, direkt auf Binny zu. Binny bleibt wie angewurzelt stehen und sucht die High Street in alle Richtungen ab. Aber sie ist kein Mensch, der sich leicht verstecken kann.

Groß und stämmig, überragt Binny alle anderen, sogar wenn sie den Kopf einzieht. Der Spiegel wirft ihr das Bild einer Riesin mit wilder Haarmähne zurück, mit Schulterpolstern, die schon im Bauplan enthalten waren. »Grobknochig« nannte ihre Mutter sie, »gesund« ihr Vater, der als »gesund« freilich auch eine reiche Kartoffelernte, einen Anstieg der Aktienkurse oder eine zweite Portion Nachspeise bezeichnete. Von ihrem Vater hat Binny die Augen und die Intelligenz geerbt, aber leider auch die Körpergröße und die Schuhgröße. Wie immer



trägt sie eins ihrer langen Schlabberkleider, das sich heute früh, als sie ins Bad stolperte, um ihren Fuß gewickelt hatte.

Die Frau, die auf sie zukommt, trägt einen festlichen Jogginganzug mit Glitzerborten. Dazu festlich rote Plüschohrwärmer samt passenden Handschuhen. Sie hat etwas mit dem Elternbeirat zu tun, aber was genau, kann sich Binny beim besten Willen nicht erinnern, weil sie weder die Briefe oder E-Mails liest noch jemals an Schulveranstaltungen teilnimmt. Wenn sie völlig reglos verharrt – sozusagen so tut, als wäre sie nicht da –, bleibt sie vielleicht unbemerkt.

»Binny!«, ruft der fröhliche Jogginganzug. »Hi!« Vielleicht auch noch etwas vom Krippenspiel, aber ein wenig keuchend und aus gut zehn Metern Entfernung.

Die Vorstellung findet heute Nachmittag statt. Erst gestern Abend war Luke damit herausgerückt, dass er Bill die Echse spielt. »Aber

im Krippenspiel kommt doch gar keine Echse vor!« Binny hatte selbst gemerkt, dass sie in einen Jammerton verfiel. »Bill die Echse ist das Haustier vom Herbergswirt«, erklärte Coco. »Bill ist sehr wichtig. Er bringt Maria ein Kissen für die Geburt, und er singt auch ein Solo, *Wherever I Lay My Hat That's My Home*. Und ich, ich bin der Geist der vergangenen Weihnacht.« Als Binny lamentierte, so ein Mist, sie könne nicht in null Komma nix ein Echsenkostüm nähen, das könne keiner, und der Geist der vergangenen Weihnacht gehöre sowieso in eine ganz andere Geschichte, verdammt, da tauschten Coco und Luke nur einen flüchtigen, allerdings ernsten Blick. »Ist schon okay, Mum«, sagte Coco langsam. »Meeras Mutter hat gesagt, sie näht unsere Kostüme. Luke kriegt einen blauen Schwanz mit Stacheln und so. Und ich krieg eine Laterne und einen Pelzhut.« Damit schien Coco mehr als zufrieden.

Der Jogginganzug hat sich so weit genähert,

dass die Fluchtchancen gegen null sinken. Binny wird ein ausgewachsenes Gespräch mit allem Pipapo führen müssen, der Jogginganzug wird fragen, ob Binny für Weihnachten schon alles fertig habe, und sie wird sich wüste Flüche verbeißen müssen. Da schlägt sie sich an die Stirn, als wäre ihr soeben etwas Wichtiges eingefallen – ein entscheidender letzter Weihnachtseinkauf, der Truthahn zum Beispiel –, und stürzt zum nächstbesten Laden. Ihn zu betreten hatte sie bisher noch nie einen Anlass gehabt, genauso wenig wie die Boutique weiter unten, mit den Designerklamotten für sehr schmalgliedrige, sehr reiche Frauen. Als sie die Klinke herunterdrückt, brennen die Schnittwunden in ihrer Handfläche wie winzige Stacheln. »Mistkerl«, knurrt sie, und der Schmerz um Oliver schlägt wieder mit voller Wucht zu. »*Dingeling*«, singt die blitzblanke Glastür.

Binny hat niemandem erzählt, was passiert ist, nicht einmal den Kindern. Wenn sie es ver-

sucht, stößt ihr auf, wie läppisch alles klingt, was ihr über die Lippen will, und sie fühlt sich hintergangen. Es wäre ihr ein tiefes Bedürfnis, den Schlag genauso heftig auszuteilen, wie er sie selbst getroffen hat, und zuzusehen, wie ihr Gegenüber davon ins Taumeln gerät. Wie es mitgerissen wird von der Flutwelle des Kummers, der Binny selbst nicht nachgibt. Warum klingen alle Worte, die mit Gefühlen zu tun haben, so banal, so gefühl*sentleert*? Sie schließt die Tür hinter sich und wartet, dass der Jogginganzug vorbeiläuft.

Es ist, als wäre Binny durch einen schwarzen Vorhang getreten und hätte eine neue Erdhalbkugel entdeckt. Einen Augenblick lang steht sie einfach da, an diesem fremden Ort, wo die Staubteilchen herumwirbeln wie Glitter. Die Stille ist außerirdisch. Hier erheben sich Regale über Regale voller Reinigungsprodukte, in Tiegeln, Kanistern und Flaschen, manche Behälter aus Plastik, manche aus Glas, in

immer gleichem Abstand aufgestellt und der Größe nach sortiert. Es gibt ganze Paletten von Bürsten, Lappen, Scheuerschwämmen, Utensilien zum Staubwischen – sowohl gefiederte Wedel als auch Tücher aus flauschigem, gelbem Baumwollstoff. Es gibt schachtelweise Handschuhe – besonders robuste, aus Latex, aus Nitrilkautschuk, aus Vinyl –, außerdem Nasswischmopps, Gummischrubber, Greifstäbe zum Abfallaufsammeln und Besen. Binny hatte ja keine Ahnung, dass Putzen so kompliziert sein kann. Direkt neben der Kasse steht ein kleiner Plastikengel, der einzige Hinweis auf die Jahreszeit. Ein Engel mit Heiligenschein, einem weißen, gekräuselten Kleid und zwei spitzen Rauschgoldflügeln. Sauber riecht es hier, ein Geruch, den Binny nicht genau benennen kann; Zitronenschale kommt ihr in den Sinn. Aber eins steht fest: Für eine Frau wie sie gibt es hier rein gar nichts.

Binny will sich schon zurückziehen, als in

der Stille eine Frauenstimme ertönt: »Kann ich etwas für Sie tun, Madam?«

Die Verkäuferin muss sich von Anfang an im Laden befunden haben. Als Binny in Richtung Stimme blickt, sieht sie eine zierliche Frau auf sich zukommen, geschminkt und jünger, als Binny es erwartet hätte. Ihre Haut ist glatt und weich, wie mit einer Make-up-Schicht überzogen, und ihre großen, wässrigen Augen sind mit Eyeliner fein umrandet. Vielleicht ist sie erst Mitte zwanzig. Sie trägt ein blütenweißes Kleid, in dem sie an eine Zahnärztin erinnert, was sie natürlich nicht sein kann. Ihr schwarzes Haar hat sie so straff aus der Stirn gekämmt, dass es die Haut an den Schläfen nach hinten zieht. Alles an ihr ist gebändigt. Sie steht mit verschränkten Fingern und geschlossenen Füßen da, dass ihre Kreppsohlen einander berühren, als wäre es anstößig, auch nur ein winziges bisschen unordentlich auszusehen.

Coco ist die Einzige, die einen Sinn für Ord-

nung hat (ganz die Enkelin ihrer Großmutter). Luke fehlt dieser Sinn, Binny auch. Als Tochter einer Dame mit Hüftgürtel und Personal, das »alles machte«, hat sich Binny bewusst zwei Grundwerten verschrieben, dem Chaos und der Fülle. Ihr Haus ist in ein Dickicht von Efeu eingesponnen. Nur wenig Licht dringt durch die Blätter, die sich flach an die Fensterscheiben drücken, und die Zimmer sind mit den viktorianischen Möbeln ihrer Eltern so vollgestellt (»Trödel«, nennt Oliver die Einrichtung – nannte er sie), dass oft nur ein schmaler Durchgang bleibt. Auf allen Flächen liegt filzig der Staub, stapeln sich alte Zeitschriften und Zeitungen, Steuerbescheide und Briefe, die zu beantworten sich Binny nie die Mühe gemacht hat. Der Teppich ist begraben unter Staubflusen so groß wie Zuckerwattekugeln, unter verdrehten BHs auf dem Weg zur Waschmaschine, unter Legotrümmern und auch unter einem verdorrten Strauch, den Luke als Weihnachts-

baum benutzt hat. Die Kinder haben ihn mit ausgeschnittenen Papiertieren, Taubenfedern und Milchflaschendeckeln geschmückt.